

der Bergfink. Diesen überaus beweglichen und keineswegs schüchternen Burschen sieht man in Schwärmen von 20 und mehr Stück in den Gärten und ums Haus herum, eifrig Nahrung verlangend, welche ihm wohl nirgends vorenthalten wird, wo er sich anmeldet. Wie zutraulich dieser sonst scheue Vogel werden kann, beweist die Thatsache, dass kürzlich an der Halde mehrere dieser Vögel durchs offene Fenster kamen und sich einfangen liessen. Die Gefangenschaft ertragen dieselben aber nicht.“

21. Februar. Dieser Tag war wohl einer der kältesten des ganzen Winters und seit langen Jahren. Vor meinem Hause zeigte das Thermometer abends 9 $\frac{1}{2}$ Uhr 14 R.-Kältegrade; auf dem Wyler war am Morgen die Temperatur 16° unter Null.

Bei der Eisenbahnbrücke waren unten in der Aare zahlreiche *Lachmören* anwesend, am 24. Februar waren sie wieder verschwunden.

22. Februar. In Nr. 8 der „Schweiz. Bl. f. Ornith.“ teilt Herr S. A. Weber nachstehende Beobachtung mit:

„Schon zeigen sich einzelne Frühlingsvögel, trotzdem jetzt der wirkliche Winter eingerückt ist. Gestern, den 3. Februar, sah ich 3 Stare auf meinem Futtertisch, die mit Begierde über das dargebotene Futter, bestehend aus gehackten Fleischabfällen, geriebenem Brot und gequetschtem Hanf, herfielen. Schon am 30. Januar bemerkte ich eine weisse Bachstelze*).

In Anbetracht der gegenwärtigen Schneverhältnisse wäre es vielleicht angebracht, dem in Bälde einrückenden Starenheer insofern Aufmerksamkeit zu schenken, dass ihnen nötigenfalls Futter gestreut wird. Ich habe letztes Jahr gute Erfahrungen gemacht. Zahlreich waren die Stare angekommen, als plötzlich wieder reichlich Schnee fiel und jedes Fleckchen Erde bedeckt war. Hungrig und frierend flogen die Stare umher und suchten an Bächen und nassen Streuriern schneefreie Flächen. Noch am selben Tage kaufte ich Graupenkuchen (auch Griebenbrot genannt, bei Metzgern erhältlich), zerkleinerte ihn und mischte gekochtes Maisgries, Brot und gequetschten Hanf dazu, fegte in der nahen Wiese eine Stelle vom Schnee frei und streute täglich eine beträchtliche Portion dieser Futtermischung hin. Bald hatten es die Stare entdeckt und kamen in grossen Schwärmen herbei, um sich zu sättigen. Darnach flogen sie auf die nahen Bäume und liessen ihr fröhliches Geschwätz hören. Später, als die warmen Sonnenstrahlen den Schnee geschmolzen hatten und schon längst kein Futter mehr gereicht wurde, besuchten die Stare gleichwohl dieses Plätzchen. Nebst den Staren fanden sich während der Futterzeit auch Drosseln, Pieper, Bachstelzen, Ammern und Finken ein, um ihren Teil zu holen.

Auf diese Weise kann sich jeder Vogelfreund ein billiges Vergnügen bereiten und praktischen Vogelschutz üben und ich gehe wohl nicht irre, wenn ich annehme, dass dies schon mancher Vogelfreund wird gethan haben.“



Biologie der Ornis von Zofingens näherer und weiterer Umgebung.**)

Von Dr. H. Fischer-Sigwart.

Wenn der Frühling seinen Einzug hält, bringt er auch unsere lieben Sommergäste wieder aus dem Süden zurück, wohin sie sich im Herbst vor dem Winter zurückgezogen haben. Es ist nun diese Zeit für den Beobachter eine rechte Freude, die Ankommenden der Reihe nach zu empfangen und ihre Ankunftstage zu notieren. Das ist aber nicht so leicht; denn der Hauptzug einer Art kommt oft nicht etwa in kompakter Schar an, sondern es erscheinen einzelne Individuen lange vor dem Hauptzuge, oder auch es kommen verschiedene Züge einer Art nach längeren Zwischenpausen an. Die ersten und die letzten Individuen, oder Flüge oder sogar Züge einer Art gelangen oft erst innerhalb eines Zeitraumes von mehr als einem Monate in

*) Siehe auch unsere Beobachtung vom 31. Januar.

***) Auszug aus der Eröffnungsrede bei der 84. Jahresversammlung der Schweiz. Naturforsch. Gesellschaft in Zofingen am 5. August 1901.

ihre alte Heimat zurück. Um diese Daten festzustellen, muss der Beobachter hinaus ins Freie und muss auch die Beobachtungen anderer sorgfältig sammeln und sichten.

Eine Beobachtung muss oft mehrmals, selbst viele Male gemacht werden, ehe sie uns in ihrer Bedeutung recht zum Bewusstsein kommt. So ging es mir, als ich am 30. März 1892 mit meinem Bruder zur Beobachtung des Schnepfenzuges in den grossen Wäldern westlich von Zofingen herumstrich und bei sinkender Sonne im jungen Laubholze im „Stich“ im „Boowalde“ auf einem kleinen Flächenraum so zahlreichen Gesang vom Rotkehlchen hörte, wie vorher noch nie. Den ganzen Tag über hatten wir keinen einzigen Vogel dieser Art gehört, und wir kamen zur Überzeugung, dass hier ein Flug soeben erst angekommen war, der nun bei dem lieblichen Frühlingswetter noch im Abendsonnenschein ein Abschiedskonzert gab, vor der Trennung, ehe sich die Paare dem Brutgeschäfte zuwendeten, um sich noch auf kurze Minuten in Gesellschaft der glücklichen Ankunft zu freuen. Da fiel mir ein, dass ich diese Erscheinung schon mehrmals erlebt hatte, und zwar das letzte Mal erst gestern, wo ich im jungen Buchenwalde, am Säli, die gleiche Beobachtung gemacht hatte, obschon dort weniger Individuen an dem Konzerte teilgenommen hatten. Auch dort hatte noch ein freudiges Zusammensingen eines eben angekommenen Trupps vor dem Auseinandergehen stattgefunden.

In meinem Tagebuche fanden sich dann auch von früher ähnliche Beobachtungen notiert, auch bei andern Vogelarten. Ich hatte dort diese Gesänge als Bruchteile des allgemeinen Frühlingskonzertes aufgefasst, und es war mir bis jetzt nicht aufgefallen, dass es etwas Ausserordentliches sein musste, wenn viele Individuen einer Art, die den Winter fern von uns zugebracht, sich zu einer Zeit singend beisammen finden, wo man sie gerade erwartete, oder wo man sie bei ihren Nistplätzen vermuten konnte. Hier soll nur noch eine solche Beobachtung erwähnt werden.

Am 20. April 1890 waren wir bei schönem Wetter im Wanwylermoos, und da fiel mir auf, dass auf jedem der zerstreut stehenden Bäume, meist kleinen Kiefern von 6—8 Meter Höhe, ein Baumpieper (*Anthus arboreus* Bechst.) Gesangsübungen ausführte. Diese waren für die Art sehr charakteristisch. Der Vogel sass zu oberst im Baumgipfel und sang; dann schwang er sich, flatternd und zugleich nach Lerchenart singend, schräg in die Höhe; liess sich mit ausgebreiteten Flügeln langsam, und immer singend, bis fast zur Erde fallen und flog wieder ebenso schräg aufwärts zum Gipfel, wo das Spiel von neuem anfang. Er hatte ein Dreieck beschrieben. Dies wiederholte er vielmal und das Ganze machte den Eindruck, dass es dem Vogel dabei recht wohl und wonnig zu Mute sei. Ein heimkehrender Flug Baumpieper hatte diese günstige Gelegenheit wahrgenommen oder kannte sie von früher her, wo auf weiter Fläche viele vereinzelte Bäume standen, die es ihnen erlaubten, vor dem Beginn des Brutgeschäftes nach ihrer Eigenart noch gemeinsam einige vergnügte Stunden zu verleben und sich über die glückliche Ankunft zu freuen.

Seither habe ich ähnliche Beobachtungen oft gemacht und habe die Überzeugung gewonnen, dass wenn man im Frühling um die Zeit, wo eine Art anzukommen pflegt, eine grössere Anzahl Individuen derselben auf einer geeigneten Stelle in fröhlichem Gesange vereinigt findet, man mit Sicherheit schliessen darf, dass diese eben erst angekommen sind, und dies als ihre Ankunftszeit betrachtet werden kann.

Fast jede Art unserer Nistvögel, insofern sie zu den Singvögeln gehört, feiert ihre Heimkunft bei schönem Wetter zuerst mit einem Chorgesang und bleibt oft auch nachher noch einige Tage in Schwärmen beisammen, ehe sie sich bei ihren Brutplätzen einfindet. Oft aber ist schlimme Witterung und Kälterückschlag nach ihrer Ankunft die Ursache, dass das Brutgeschäft noch nicht beginnen kann.

Die Segler und Schwalben zum Beispiel schwärmen bei schönem Wetter in der Zwischenzeit zwischen der Ankunft und dem Beginne des Brutgeschäftes in Gesellschaft, erstere pfeifend, umher, oder sie sitzen bei schleimem Wetter, anhaltendem Regen und kalter Witterung in Gesellschaft an geschützten Orten, oft im Ufergebüsch der Flüsse, tagelang fastend; denn sie können bei niedriger Temperatur so lange ohne Nahrung bleiben. Es ist dies eine Anpassung

an die Unbilden der Witterung, wie Kälterückfälle und lange Regenperioden, während denen ihnen alle Nahrung entzogen ist, und welche sie ohne diese Anpassung nicht überstehen könnten. Sie können nämlich die Nahrung nicht anders als fliegend zu sich nehmen, indem sie kleine fliegende Insekten erhaschen oder in der günstigen Zeit mit weit geöffnetem Rachen Mückenschwärme durchkreuzen und so reichliche Nahrung aufnehmen. Tritt nun niedere Temperatur, Regen oder gar Schneefall ein, so nähern sich die in der Luft schwärmenden Insekten der Erdoberfläche und verschwinden schliesslich dort. Die Schwalben fliegen nun zuerst in den niedern Regionen, so lange dort noch Insekten sich aufhalten, zuletzt über den grössern, dann auch kleinern Gewässern, wo sie auch auf der Oberfläche des Wassers lebende oder hineingefallene Kerbtiere geschickt abheben. Wenn nichts mehr zu erhaschen ist, sitzen sie ruhig, oft, dicht gedrängt, an sicherer Stelle und fasten. Hierbei spielt die Temperatur eine wichtige Rolle, indem, wenn sie sinkt, sie einerseits schuld am Nahrungsmangel dieser Vögel ist, anderseits aber auch diese in den Zustand versetzt, in dem sie tagelang ohne Nahrung zubringen können. Mit dem Steigen der Temperatur stellt sich auch das Nahrungsbedürfnis wieder ein und belebt sich die Luft wieder mit Insekten.

Die Beobachtung des Fastens der Schwalben bei schlechtem Wetter und niederer Temperatur ist jeden Frühling gemacht worden, in dem solche Zeitperioden eintraten, so im Jahr 1891, wo bei Aarau sich am 2. April Schwalben zeigten, am 7. mehr, dann erst wieder am 11. April. Vom 2.—11. April herrschte regnerisches Wetter bei niederer Temperatur. Die Schwalben fasteten.

Ebenso war es im Jahr 1892, wo bei Oftringen die Schwalben am 13. April eingerückt waren, dann aber bei schlechtem Wetter und niederen Temperaturen (+3 bis 10° C.) bis am 26. April fasten mussten. Endlich erschienen im Frühling 1895 die Schwalben schon am 24. März, mussten dann aber wegen Regenwetter und niederer Temperatur von 3 bis 9° C. bis am 31. März fasten, um nachher bei aufhellendem Wetter bei der Wigger aufzutauchen, wo sie sich im Ufergebüsch während dieser Zeit gesetzt hatten. Am Wasser finden sie eben bei sinkender Temperatur die letzte Nahrung, beim Wasser verbringen sie deshalb mit Vorliebe ihre Fastenzeit, und beim Wasser erscheinen sie zuerst wieder bei steigender Temperatur, weil sie dann dort zuerst wieder Nahrung finden.

(Fortsetzung folgt.)



Storchenbestand im Kanton Bern und nächster Umgebung im Jahre 1901.

Von K. Gerber, Herzogenbuchsee.

Der *weisse Storch* ist fast überall ein gern gesehener Gast und eine Zierde für die Gegend, wo er sich den Sommer über niederlässt; er verdient unbedingt den Schutz, den ihm die Bevölkerung und der Staat angedeihen lassen, indem er unsere Felder von Mäusen und grösserem Ungeziefer säubern hilft, gegen welches letzteres unsere kleinen Singvögel wenig ausrichten. Im Kanton Bern sind verschiedene Horste, die so lange man weiss, bezogen worden sind; hie und da wird eine Ortschaft wieder verlassen und in einer andern Gegend entsteht dafür ein neues Nest. Die Storchennester haben sich seit drei bis vier Jahren entschieden vermehrt; es hat eine Einwanderung von Störchen stattgefunden.

Ich führe die Nester nun in der Reihenfolge an, wie ich sie dieses Jahr besucht oder von ihnen Kenntnis erhalten habe.

23. Juni. 1. In *Seeberg* auf einem Kamin eines Wohnhauses sind im Nest drei Junge; dieses Nest wurde im Jahr 1898 erbaut und war seither bewohnt. Nach der Überlieferung soll vor 1798 auf dem gleichen Hause ein Storchennest gewesen sein, nach dem Einmarsch der Franzosen kamen aber die Störche nicht mehr und blieben 100 Jahre aus bis sie sich wieder ansiedelten.

23. Juni. 2. In *Koppigen* waren auf dem Dach des Kirchturms im Nest drei bereits flügge Junge; dieses Nest besteht schon seit mehr als 30 Jahren.